

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung |
| Herausgeber: | Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat |
| Band: | 34 (1958-1959) |
| Heft: | 17 |
| Artikel: | Ich erlebte den Guerilla-Krieg |
| Autor: | Bissig, Walter |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-708080 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KRIEGSGESCHICHTLICHE DATEN

18. Mai 1899:
Erste Friedenskonferenz im Haag.
21. Mai 1809:
Die Franzosen versuchen bei Aspern und Eßling vergeblich, die Donau zu überqueren. Erste Niederlage Napoleons.
22. Mai 1919:
Riga wird durch ein deutsches Freikorps von den Bolschewiken befreit.
25. Mai 1799:
Gefechte bei Andelfingen, Altikon, Frauenfeld und Pfyn zwischen Österreichern und Franzosen.
25. Mai 1949:
Die Kommunisten besetzen Schanghai.
29. Mai 1649:
England wird zur Republik erklärt.

parallel zum militärischen Dienst-Kommando-Weg laufen: Die Zellen der KP und des Komsomols erhalten die Verbindung mit den Parteimitgliedern und der Armee intakt; die politische Hauptverwaltung schult und überwacht die Streitkräfte; die Gegenspionage betreibt die Ausforschung und liquidiert unzuverlässige Elemente.

Dem Verteidigungsministerium sind zwanzig Militärbezirke unterstellt, und zwar: Weißes Meer, nördlicher Militärbezirk (MB), Leningrad, Baltischer MB, Bielorrussischer MB, Transkarpatischer MB, Kiew, Odessa, Krim, Woronesch, Wolga, Moskau, Nordkaukasischer MB, Turkestanischer MB, Ural, Südural, Sibirischer MB, Transbaikalischer MB und Ferner Osten.

Die Einheiten der Luftverteidigungstruppen und der strategischen Luftwaffe sind nicht operativ, sondern nur verwaltungs- und nachschubtechnisch dem Kommandeur des jeweiligen Militärbezirkes unterstellt, der aber sonst eine sehr große Macht in seiner Hand vereinigt.

Das Heer gliedert sich in Armeen (in Kriegszeiten zusammengefaßt in «Fronten»), Korps, Divisionen usw. Es gibt Panzer-, mechanisierte und motorisierte Infanterie-Divisionen.

Die Kriegsmarine ist in vier Flotten-hauptkommandos gegliedert: Schwarzes Meer, Ostsee, Pazifik und Nordmeer.

Der Kommandeur der Luftstreitkräfte ist einer der ersten Vizeminister, dem der «Hauptstab» des Generalstabes der Luftstreitkräfte unterstellt ist. Es gibt Befehlshaber der strategischen Luftwaffe, der Jagdflieger, der Luftverteidigungstruppen, der Luftlandetruppen und der Marineluftwaffe.

Die Fern- und Atomwaffen haben noch keinen endgültig bestimmten Organisationsplatz. Man sprach über eine mögliche Unterstellung dieser Waffen unter die Luftstreitkräfte, später aber unter die Artillerie. Es ist aber am wahrscheinlichsten, daß diese Waffen als eine selbständige strategische Angriffsmacht durch einen prominenten Marschall kommandiert werden.

Die Stärke des Heeres wird mit etwa 140 Divisionen angegeben, davon etwa 130 Kaderdivisionen und 40 Artillerie-Divisionen. Den Bestand an Panzern erster Linie nennt man mit 25 000 Einheiten.

Die Luftstreitkräfte zählen an 400 Regimenter (Geschwader) mit etwa 20 000 Flugzeugen, davon die Hälfte «taktische Luftwaffe», 3500 Luftverteidigungsflugzeuge, 500 Luftlandetruppen-Flugzeuge, 1500 Flugzeuge der strategischen Luftwaffe.

Die Kriegsmarine zählt 27 bis 30 moderne Kreuzer, etwa 125 Zerstörer, über 500 U-Boote, 500 Patrouillen- und Minenräumboote.

Die Mannschaftsbestände nennt man folgendermaßen:

| | |
|----------------------------|---------------------|
| Heer | etwa 2 200 000 Mann |
| Luftstreitkräfte | etwa 800 000 Mann |
| Kriegsmarine | etwa 600 000 Mann |
| Marinekorps | etwa 60 000 Mann |
| Zusammen | etwa 3 660 000 Mann |

Dazu kommen Sicherheitsstruppen von ungefähr einer halben Million Mann. Die Gesamtstärke im Frieden wird demnach mit über vier Millionen Mann beziffert, unterliegt aber, wie wiederholte, auch jüngste Meldungen zeigen, vielen Schwankungen.

Feind war in der Nähe, aber man konnte ihn nicht fassen. Ließ aber die angespannte Wachsamkeit etwas nach — weil ja doch nichts geschah, wie viele Kameraden oft glaubten —, griff der Feind tödlicher an, und zwar mit riesiger Übermacht. Wir Vorgesetzte hatten stets gegen diese demoralisierende Wirkung unter den uns anvertrauten Truppen anzukämpfen. Das geringste Nachlassen führte zur Katastrophe! Auch geschah es, daß die Vietminh nächtelang einen Posten nach dem anderen «abtasteten», um dann plötzlich an der schwächsten Stelle zuzuschlagen. Hilfeleistung war kaum möglich, weil der Feind, während er mit seiner Hauptmacht einen Stützpunkt auslobte, mit weiteren Kräften die anderen Posten beschäftigte.

Da jeder Stützpunkt rundum mit Stacheldrahtverhauen und Minen gesichert war, ließ der feindliche Befehlshaber zuerst einige Wellen nur mit Sprengstoff bewaffneter «Todeskandidaten» gegen das Fort anrennen. Deren Aufgabe war es, die Minen zur Explosion zu bringen und Breschen in den Drahtverhau zu schlagen. Die reguläre Infanterie griff, unterstützt vom Niederhaltefeuer der Automaten, erst hinterher an. Diese Art Kriegsführung war für Indochina symptomatisch. Es gab keinen Platz, wo der weiße Soldat nicht mit Feind rechnen mußte. Der eingeborenen Bevölkerung war nicht zu trauen. Die Hand, die sich eben noch zum Griffe ausstreckte, konnte im nächsten Augenblick eine Bombe werfen. Eine Türe, die sich gastfreundlich öffnete, löste Sekunden später eine Höllenmaschine aus. Die ewig lächelnde, treubesorgte Ordonnanz legte eines Tages eine Gifschlange in das Bett des Offiziers oder Unteroffiziers oder praktizierte eine ungesicherte Handgranate in einen Kleiderschrank. Diese demoralisierende Kriegsführung war auf die Dauer nicht ohne Wirkung. Sie kostete Nerven und — Blut!

Ich selbst war eingeteilt in der «Compagnie Commandement Regimentaire» des 5. Infanterie-Regiments. Es war das eine Sondereinheit, etwa vergleichbar mit unseren Grenadierkompanien, nur daß die Ausrüstung vielfältiger war und uns auch Panzer und Artillerie zur Verfügung standen. Voraussetzungen des Bestehens gegen einen Feind wie die Vietminh waren namentlich das unbedingte Beherrschung aller Waffen in der Einheit durch Mann und Führer,

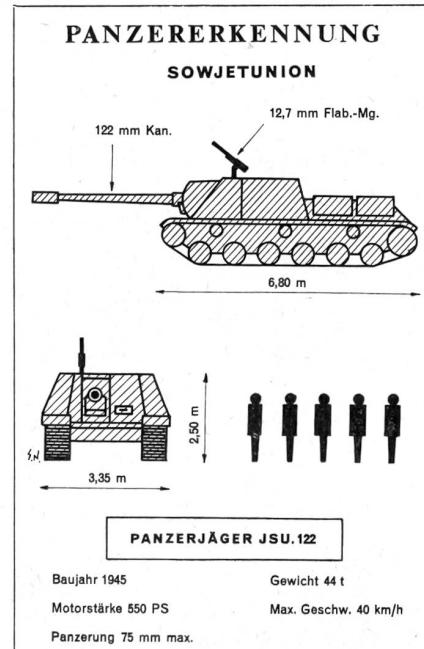
Ich erlebte den Guerilla-Krieg

Von Wm. Walter Bissig, Sitterdorf

Kamerad Walter Bissig, Wachtmeister in unserer Armee, gehört mit zu den eifrigsten Lesern des «Schweizer Soldats» und hat sich schon wiederholt zu diesen oder jenen Problemen geäußert. — Während fünf Jahren tat er Dienst in der Fremdenlegion und wurde in dieser Zeit zum «sergent» befördert. Zwei Jahre kämpfte er in Indochina gegen die Truppen des Vietminh, später war er im Einsatz in Nordafrika. Wir haben Wm. Bissig gebeten, den Lesern unserer Zeitschrift einige Erfahrungen aus dem Guerillakrieg zu vermitteln. Für sein Entschreben sind wir ihm zu Dank verpflichtet. H

Der Krieg in Indochina gehört der Vergangenheit an. Nur noch die unzähligen Gräber gefallener Soldaten zeugen von den jahrelangen blutigen Kämpfen, an denen auch ich aktiv teilgenommen habe. Uns gegenüber standen reguläre Truppen des Vietminh, eingeschlossen die bewaffneten Fraueneinheiten, und Partisanen. Die regulären Vietminh-Truppen beachteten in der Regel die Gesetze der Menschlichkeit, sorgten für Gefangene und pflegten Verwun-

dete. Hingegen kannten die Partisanen keinen Pardon. Sie scheuteten nicht einmal davor zurück, Verwundete zu töten und Ambulancen zu überfallen. Und mit diesem erbarmungslosen Feind hatten sich auch die Natur und das Gelände gegen uns verbündet. Die Truppen der Fremdenlegion mußten in jedem Einsatz unerhörte Strapazen überwinden. Tagsüber ergriffen wir die Offensive, nachts aber lagen wir in der Verteidigung. Wohl waren wir dem Feind an Waffen überlegen. Wir besaßen Panzer und Flugzeuge und waren reichlich mit Automaten versehen. Die Vietminh aber machten diesen Nachteil mit ihrer Übermacht an Menschen, mit ihrem fanatischen Kampfesmut und mit ihrer unerhörten Geländekenntnis bei weitem wett. In Indochina gab es keine Frontlinie im hergebrachten Sinn. Stark befestigte Stützpunkte hielten und kontrollierten die Abschnitte. Und ein jeder dieser Stützpunkte — unter dem Befehl eines Offiziers oder Unteroffiziers — war wochen- und monatelang dem Druck des Feindes ausgesetzt. Dienst auf einem Stützpunkt war für die Soldaten eine harte Nerven- und Geduldsprobe. Der





**Oberstkorpskommandant
Georges Marcuard**
Der Ausbildungschef der Jahre 1943 und 1944

Oberstkorpskommandant Marcuard, der in den Kriegsjahren 1943 und 1944 das Amt eines Ausbildungschefs versah, hat als Instruktionsoffizier der Artillerie die ganze militärische Stufentiefe durchlaufen. Marcuard wurde am 31. Oktober 1881 als Bürger von Bern geboren, besuchte die bernischen Schulen und studierte an den Universitäten Genf, Leipzig und Bern Jurisprudenz. Nachdem er im Jahre 1906 das bernische Fürsprecherexamen bestanden hatte, wirkte er für kurze Zeit in der Anwaltspraxis; doch schon Ende 1907 folgte er seiner Neigung zum Soldatenberuf und trat ins Instruktionskorps der Artillerie ein. Namentlich auf dem Artilleriewaffenplatz Bière war Marcuard während vieler Jahre als Batterieinstructor und als Schulkommandant tätig; in dieser Zeit gab er der Ausbildung unserer schweizerischen Artillerie ein stark persönliches Gepräge.

Als Truppenoffizier wurde Marcuard im Herbst 1902 zum Leutnant und auf das Jahr 1912 zum Hauptmann befördert; als solcher kommandierte er die Feldbatterie 67 und später die 15-cm-Hb.Abt. 4 — daneben leistete er während der Kriegsjahre Dienst im Generalstab. Auf das Jahr 1918 wurde Marcuard zum Major und 1923 zum Oberstleutnant und Kommandanten des Sch.Art.-

Rgt. 4 ernannt. Nachdem er zuletzt die Art.Br. 2 kommandiert hatte, wurde Marcuard auf das Jahr 1930 zum Obersten und Kommandanten der Garnison von St-Maurice befördert. Hier war er nicht nur für die Ausbildung der ihm unterstellten Festungstruppen, sondern auch für die Verwaltung und den Ausbau der Festung St-Maurice verantwortlich — Aufgaben, denen er sich mit der ihm eigenen Gründlichkeit annahm.

Auf das Jahr 1935 wurde Marcuard unter Beförderung zum Oberstdivisionär zum Waffenchef der Artillerie ernannt. Dieses Amt, das er mit der vollen Kraft seiner Persönlichkeit ausfüllte, brachte in den unmittelbaren Vorkriegsjahren ein vollgerütteltes Maß an Arbeit. Neben der Leitung der Ausbildung und Schulung der Waffe zur kriegsgerüttelten Truppe zeigte die neue Truppenordnung von 1938 und die Modernisierung der Artillerie in jenen Jahren große und verantwortungsvolle Aufgaben, die der Waffenchef mit überragendem fachlichem Können und nie erlahmender Schaffenskraft erfüllte. Auf das Jahr 1943 wurde Marcuard als Nachfolger von Oberstkorpskommandant Wille zum Leiter der Ausbildung im Armeestab ernannt und gleichzeitig zum Oberstkorpskommandanten befördert. Mit Erfolg war er hier während der letzten zwei Jahre seiner Karriere bemüht, seine strengen Auffassungen über die Soldatenziehung und über die Gründlichkeit des militärischen Dienstbetriebes in der ganzen Armee zu verwirklichen — ohne daß er dabei der Selbständigkeit der Waffenchefs allzu enge Schranken setzen wollte. Ende 1944 trat Marcuard in den Ruhestand. Nachdem es ihm noch vergönnt war, zweimal seinen in Argentinien lebenden ältesten Sohn zu besuchen, ist er am 26. Februar 1958 in Muri gestorben.

Marcuard war eine markante Soldatenpersönlichkeit, ein Träger bester albernerischer und schweizerischer Militärtradition. Er war ein Mann, der seinen Soldatenberuf geliebt und selbst gelebt hat, der sein militärisches Handwerk beherrschte wie kein zweiter und der von seinen Untergebenen viel, noch mehr aber von sich selber verlangte. Marcuard war ein strenger, ja ein gefürchteter Vorgesetzter, der aber streng sein durfte, weil er selbst als Beispiel voranging. Seine starke Persönlichkeit, seine unfehlbare Willenskraft und seine Beispieldhaftigkeit haben stets die von Marcuard geführten Truppen gekennzeichnet. Die Männlichkeit seines Wesens und die Lauterkeit seiner Ziele haben ihm weit über sein unmittelbares Wirken hinaus die Achtung seiner Vorgesetzten und die dankbare Anerkennung seiner Untergebenen gesichert.

strengste Disziplin und tätige, wirkliche Kameradschaft.

Wie bereits erwähnt, waren wir zugsweise auf Posten und Stützpunkte verteilt. Andere Kampfeinheiten operierten tagsüber im Gelände und zogen sich nachts auf die befestigten Punkte zurück. Den Posten oblag die Aufgabe der Sicherung des ihnen anvertrauten Geländeabschnitts. Ihre Durchschnittsbesatzung konnte mit fünfzig Mann befeistigt werden. An Waffen standen ihnen zur Verfügung: zwei bis drei amerikanische 12,7-MG, zwei englische «Rebells»-MG, ein bis zwei luftgekühlte MG-30 (USA), ein bis zwei Minenwerfer und Granatwerfer. Jeder Stützpunkt war von der Truppe selbst gebaut worden, ohne Hilfe von Genieeinheiten. Der Einsatz der automatischen Waffen war so koordiniert, daß keine toten Schußwinkel entstanden. Bei Tagesanbruch mußte jeweils das gesamte Umgelände mit Minensuchgeräten abgetastet werden, weil der Feind sehr oft die Nacht dazu benutzte, erkennbare Pfade der Stützpunktbesetzungen zu verminen. Für uns Angehörige der Legion wurde der

Dienst doppelt erschwert, wenn wir unter unseren Besatzungen Eingeborene oder Einheiten der loyalen Vietnam-Armee besaßen. Immer wieder geschah es, daß fanatische Vietminh sich einzuschleichen vermochten und nach oft monatanger Wühlarbeit ihre Rassegenossen auf die Seite des Feindes brachten. Mancher Posten ist auf diese Weise kampflos und widerstandslos gefallen, nachdem die weißen Soldaten zuvor heimtückisch ums Leben gebracht wurden.

Patrouillentätigkeit und Kontrolle der umliegenden Eingeborenendörfer gehörten ebenfalls zum gefahrsvollen Aufgabenbereich einer Postenbesatzung. Wer bei solchen Unternehmungen getroffen wurde, war in der Regel kaum mehr zu retten. Oft versuchten wir, verwundete Kameraden mit einem Konvoi in das nur wenige Kilometer entfernte Lazarett zu schaffen. Gelände und Feind setzten aber auch den schwerbewaffneten, von Panzern begleiteten Konvois so stark zu, daß diese in der Stunde kaum mehr als zwei bis drei Kilometer zurücklegen konnten.

Besonders gefährlich waren nächtliche Aufklärungs- und Stoßtruppkontingen. Tropische Nächte sind rabenschwarz, und es gehörte eine gehörige Portion Mut dazu, sich in der nahezu undurchdringlichen Dunkelheit zu bewegen. Hinter jedem Busch, hinter jeder Bodenwelle konnte der Feind lauern. Oft genug waren wir gezwungen, seine Taktik anzuwenden, um Erfolg zu haben, namentlich bei der Überwachung von Dörfern oder bei Stoßtrupppernebenen, bei denen es galt, Gefangene einzubringen. Vielfach mußten wir uns zu Tarnzwecken auch verkleiden, um bei allfälliger Gefangennahme durch den Feind diesen über unsere Truppe im Ungewissen zu lassen. Mehr als einmal bildete das Messer die einzige Waffe.

Von entscheidender Bedeutung war, daß man die Taktik des Hinterhaltes ebenso beherrschte wie der Feind. Ich entsinne mich eines Vorfallen, wo ich den Auftrag erhalten hatte, eine uns gemeldete feindliche Patrouille zu überwachen und womöglich einen Gefangen einzubringen. Mit zehn Mann legte ich mich längsseits des Weges, auf dem die Vietminh-Patrouille gemeldet war, auf die Lauer. Unsere Bewaffnung bestand aus Mp und HG. Einen Mann placierte ich in größerer Entfernung von uns in der Richtung, von wo der Feind nahte. Ich hatte an meinem Handgelenk eine Schnur angebunden, die mit dem Horchposten verbunden war. Er hatte Befehl, das Nahen des Feindes zu signalisieren. Den letzten Mann der Patrouille wollten wir lautlos überfallen. Nach stundenlangem Warten ruckte die Schnur. Wenig später tappte der erste feindliche Patrouilleur lautlos und in schneller Gangart vorbei. Vierzehnmal zog die Schnur, mir so anzeigend, wie stark die Patrouille war. Der Abstand von Mann zu Mann betrug etwa fünfzehn Schritte. Ein zweimaliges scharfes Ziehen verriet, daß der letzte Feind meinen Späher passiert hatte. Er wurde geschnappt, ohne daß seine Gefährten etwas merkten.

Da solche Unternehmungen oft mehrmals wiederholt werden mußten, bis der Erfolg sie krönte, hatte man darauf Bedacht zu nehmen, stets den Ort der Ausführung zu wechseln. Denn der Feind besaß Luchsäugen! Das mußte ein anderer Schweizer Kamerad erfahren, der mit seiner Patrouille während vier Nächten vergeblich auf der Lauer lag und in der fünften Nacht seinerseits in einen Hinterhalt des Feindes fiel, der ihn schon längst beobachtet hatte.

Einmal geschah es auch, daß ich mit meiner Patrouille völlig unerwartet einer gleichstarken Vietminhgruppe begegnete. Nach einem Augenblick verblüffter Überraschung salutierte der feindliche Patrouillenführer höflich, trat näher und wechselte einige in tadellosem Französisch gesprochene Worte mit mir. Dann verabschiedete er sich mit seinen Leuten und war im nächsten Augenblick verschwunden. Als wir uns von unserer Überraschung erholt hatten, war vom Feinde keine Spur mehr zu sehen.

Wenn ich aus meinen Einsätzen in der Legion eine Lehre mit nach Hause gebracht habe, dann die Tatsache, daß nach wie vor der gutgeschulte, tapfere Einzelkämpfer entscheidet. Eine Truppe muß auch in einem künftigen Kriege aus Einzelkämpfern, harten, gestählten und gut ausgebildeten Soldaten bestehen, die unter sich und mit ihren Vorgesetzten in verschworener Kameradschaft und durch eiserne Disziplin verbunden sind. Der Krieg duldet keine Halbheiten und keine Improvisationen. Was wir im Frieden nicht lernen, müssen wir im Ernstfall mit Leben und Blut bezahlen. Der bessere Soldat wird nicht nur ein Gefecht gewinnen, er wird es auch überleben.